

Ein hartes Buchpersonenschicksal Themi und Thomino

Ich bin eine Buchperson. Das bedeutet, dass ich eigentlich nur in einem Buch zu Hause bin, nur zwischen zwei Deckeln richtig existiere und statt einer Telefonnummer eine Seitennummer habe. Ab und zu - es geschieht nicht oft, aber auf ein paar Besuche im Jahr kann ich immer rechnen - steckt eine Realperson ihren Kopf zu mir herein. Ich sollte sagen zu uns, denn ich bin nicht allein in meinem Buch. Mit mir zusammen sind da noch hundert andere Gestalten. Wir bilden eine zahlreiche, auch ziemlich weit verzweigte thematische Verwandtschaft. Als beiläufige Erklärung sei eingeschoben, dass die Buchpersonenfamilien im Unterschied zur Realwelt - wo die Leute doch vor allem nach ihren Blutsverwandtschaften geordnet sind - immer ein Thema zur Grundlage haben. Zum Beispiel kann ich mir mein Leben ohne all die anderen Personen, die in meinem Buch vorkommen, gar nicht vorstellen. Obwohl uns überhaupt keine Verwandtschaft im geläufigen Sinne verbindet, ich bin sogar ganz anderer Abstammung als die übrigen, sind wir doch am engsten aufeinander angewiesen, und genau so sieht es - wie man sagt - in allen anderen Büchern aus. Blut und Thema können natürlich auch zusammengehen. Es gibt ja genug, zumeist auch sehr dicke Geschichten, die mit Familiennamen überschrieben sind, wo also das Blut, sehr oft auch in seinen weitesten Verzweigungen, Thema ist. Mit meinem Buch verhält es sich etwas anders. Es hat ein blutiges Thema: ich werde gleich am Anfang erschlagen.

Während der ohnehin nur sehr kurzen Zeit, die mir in meinem Buch zu leben vergönnt ist, habe ich keine einzige Sekunde frei. Meine ganze Aufmerksamkeit wird von einer anderen Buchperson in Anspruch genommen, welche mir an den Kragen will, so dass ich mich mit Schwert und Flinte verteidigen muss und bis zu meinem letzten Atemzug - ich unterliege in dem wilden Zweikampf - nur damit beschäftigt bin, zu zielen und zu schießen. Dieses Duell empfand ich auch immer deswegen als besonders fatal, weil es mich hindert das zu machen, was wir Buchpersonen gewöhnlich am liebsten tun, nämlich: die uns lesend verfolgenden Realpersonen in Ruhe zu betrachten, unseren Eindruck auf diese Personen zu studieren. Denn gerade dieser Eindruck, den wir auf die Leser machen, ist uns sehr wichtig, ich möchte sagen: lebenswichtig. Er gibt uns - natürlich nur, wenn er groß genug ist - ein Gefühl von Realität. Wir glauben dann beinahe schon selbst, Realpersonen zu sein, nicht nur auf dem Papier, sondern auf festem Grund und Boden, unterm blauen Himmel zu stehen und, was der Wunschtraum von uns allen ist, volle Realbedeutung oder wenigstens irgendeinen Tatsachenwert zu haben. Dann sind auch alle Drangsale, die wir in unseren Büchern erleiden müssen, nicht so schlimm, dann sterben wir auch viel leichter unseren thematischen Tod. Unser höchstes Erlebnis ist daher, wenn wir uns in den Augen einer Realperson sehen, wenn wir aus der Weise, wie sie uns anguckt, erkennen, dass es uns gibt. Mein großes Pech besteht gerade darin, dass ich wegen des unglücklichen Duells, das ich in meinem Buch ausfechten muss, überhaupt keine Zeit habe, auf die Realpersonen zu achten. Ihnen einfach das Gesicht zuwenden kann ich, können wir nicht, denn dergleichen ist uns Buchpersonen nirgends vorgeschrieben, so was steht in keinem Text. Nur wo unser Tun in den Büchern es erlaubt, auch die Realpersonen mit möglichst verdecktem, schnellem, schrägem Blick zu streifen, lassen wir Buchpersonen uns auf solche Beobachtungen ein. Einige wenige Glückspilze unter uns kommen durch ihr Buch selbst in die Lage, den Realpersonen direkt ins Antlitz zu schauen, wenn es ihnen beispielsweise vorschreibt, sich von diesen Personen genauer mustern zu lassen, oder wenn sie ein Selbstgespräch führen müssen, das für niemand anderen als für die Ohren dieser Realpersonen bestimmt ist. Selbstverständlich dürfen auch solche Buchpersonen, wenn sie mit den Realpersonen unter vier Augen sind, diesen niemals zu fühlen geben, dass sie sie sehen. Sie müssen, im Gegenteil, jeden realen Anblick ganz für sich behalten und so tun, als seien sie weder Beobachter noch beobachtet.

Auch ich sehe mich übrigens in einem Moment meines Buches den Realpersonen gegenüber. Da es aber mein letzter Augenblick ist - ich sinke mit von Kugeln durchbohrtem Herzen zu Boden - habe ich nicht viel davon. Meine Augen brechen, Buch- und Realwelt verschwimmen mir. Es wird dunkel. Ich bin thematisch tot. Das einzige was ich ins Jenseits hinübernehme, ist das äußerst vage Bild des großen, von Realsonne oder auch künstlichem Lampenlicht angestrahlten Leserkopfes, der, einem riesigen Mond vergleichbar, über unserem offenen Buch schwebt.